

Agenten des Elektronischen

Lange Nacht der elektronischen Musik
in der Dampfzentrale Bern (6. Juli 2012)



Maja Ratkje. Foto: Mizuho Yabe

Bereits zum vierten Mal lud die Berner Dampfzentrale zur jährlich stattfindenden Langen Nacht der elektronischen Musik in Koproduktion mit der IGMN Bern. Ein gut viertelstündiges Konzert des Tönstör Laptop-Ensembles, bestehend aus drei Jungs und einem Mädchen zwischen 13 und 15 Jahren, bildete den Auftakt des Abends im Foyer der Dampfzentrale. «Tönstör» steht für ein avanciertes Vermittlungsprojekt unter der künstlerischen Leitung von Barbara Balba Weber, in dem professionelle Musiker und Musikerinnen in Zusammenarbeit mit Veranstaltern und Institutionen aus dem Kanton Bern Kinder und Jugendliche an zeitgenössische, «avantgardistische» Musik heranzuführen. Vermittlung heisst in diesem Fall nicht einfach, den Horizont von Rezipienten zu erweitern, sondern verschafft den jungen Teilnehmern über die eigene musikalische Produktion im Rahmen von Workshops Zugang zu den Weiten neuer Musik. So war das Konzert des Tönstör Laptop-Ensembles klingendes Resultat eines Kurses unter der Leitung von Tobias Reber, und was die Zuhörer erwartete, war zwar als Musik

nicht restlos «neu», aber durch und durch ernstzunehmen. Von ambientartigen Klangflächen über repetitiv pulsierenden Muster bis zu geräuschhaften, scharf akzentuierten Klangsplittern lotete das Ensemble eine beeindruckende Breite an elektronisch-musikalischen Möglichkeiten aus und wusste diese mit konzentrierter Ruhe zu einem kohärenten Ganzen zusammenzufügen.

Den Auftakt im Saal machte im Anschluss der Hamburger Asmus Tietchens, der älteste und wohl am längsten aktive Musiker im Programm. Mit drei CD-Playern und einem Mischpult bestückt mischte er vorgefertigtes Klangmaterial live zusammen, das in den dynamischen Extremen angesiedelt war. Von halligen und metallischen, meist sehr leisen Klangflächen hoben sich scharfe, körnige und rauschhafte Akzente ab, die stotternd sich ablösten, gruppieren, verketteten und dann wieder als Einzelne sich verloren – rohe Klänge, (vermeintlich) unbearbeitet, die eine fast körperliche Präsenz erlangten (oder spurenartig auf körperliche An-/Abwesenheit verwiesen). So spannte Tietchens, trotz bedrohlicher Lautstärken und Frequenzen, eine intime Klangwelt auf, in der das Publikum mit gespitzten Ohren noch zu erhaschen versuchte, was sich dem Gehör zu entziehen drohte, und dabei gleichzeitig Ohrenzeuge eines Geschehens wurde, das aus seiner klanglichen Hinterlassenschaft nur noch als Vermutung hervorgeht.

Mit einem vergleichbaren Setting aus CD-Playern und Mixer arbeitete Christoph Heemann. Auch er ist seit den 1980er Jahren musikalisch aktiv, hat sich zwischen Noise, Sound-Collagen und Krautrock bewegt und widmet sich in jüngerer Zeit verstärkt der elektronischen Musik zwischen Ambient, «musique concrète» und Komposition. Sein Berner Konzert war geprägt von langsam ineinander gemischten Klangflächen, die leicht

pulsierend und aneinander sich reibend über ein Vierkanalsystem einen Klangraum aufbauten, in den das sitzende Publikum getaucht wurde. Mit konkreten Aussenaufnahmen von Verkehrsgeräuschen beginnend bewegte sich Heemann bald in eine Ambient-Ästhetik, die in ihren ein- und ausfadenden Bewegungen weitgehend vorhersehbar wurde und gleichzeitig als Immersionsraum doch zu schwach war, als dass man sich darin wirklich hätte verlieren können.

Die norwegische Vokalistin, Elektronikerin und Komponistin Maja Ratkje trat mit einem völlig anderen Setting auf: Midi-Controller, Laptop, Diktiergerät, Mikrophone, Lautsprecher, Gitarren-Amp und Spieldose waren die Werkzeuge, mit denen sie eine dichte und schroffe Musik produzierte, die noise-artige Geräusche mit aufgenommenen Textfragmenten ihrer eigenen Stimme und schleifenartig sich wiederholenden knackenden Mustern verwob. Ratkje spielt eine laute und wilde Musik, die den Eindruck erweckt, in der Heterogenität ihrer Klangmaterialien und ihren eruptiven Bewegungen permanent kurz vor dem Auseinanderbersten zu stehen. Dabei bleibt sie aber ständig Herrin über ihre Gerätschaften, nimmt auf, spielt ab, modifiziert, bringt über ein Kontaktmikrofon weitere Klänge ins Spiel. Ihre Stimme ist fast immer beteiligt, nicht als Gegenpart zu den technifizierten Klängen und weit entfernt davon, irgendeine Gefühllichkeit in das Ganze reinzubringen. Sie taucht auf in den unterschiedlichsten Gestalten – gesungen, als Lautfetzen, elektronisch verfremdet – und wird zum eigentlichen Agens, das die Maschine am Laufen hält und vorantreibt. Ratkjes Konzert richtet sich an das Ohr wie das Auge: Wie sie sich selber auffächert und eine durch und durch körperliche Musik hervorbringt, ist beeindruckend und lässt auf weitere Auftritte in der Region hoffen.

Geschärfte Improvisation

Daniel Studer im Moods

(Zürich, 9./16./23. Mai 2012)

Das letzte Konzert des Abends wurde von Robin Rimbaud alias Scanner bestritten. Der Brite spielte ein über weite Teile beat-orientiertes Set, in dem er zu synthetischen Klängen aufgenommene Gesprächsfetzen einspielte, die in den 1990er Jahren charakteristisch für seine Arbeiten waren und auch heute immer wieder bei ihm auftauchen. Sehr gefällig war das alles, wohliger und angenehmer tanzbar. Nur wollte kaum jemand dazu tanzen. Vielleicht wäre der Körpereinsatz des Publikums grösser gewesen, wenn Scanner nicht im gleichen Konzertformat wie die vorhergehenden Musiker aufgetreten wäre, sondern nach einem Schnitt den Dancefloor eröffnet hätte. Einmal mehr hat sich gezeigt, wie schwierig die Verbindung von Clubmusik und solcher, die mit Clubbing kaum etwas am Hut hat, ist. Trotzdem ist es den Veranstaltern uneingeschränkt zugute zu halten, dass sie an der langen Nacht der elektronischen Musik immer wieder versuchen, unterschiedlichste musikalische Ansätze nebeneinander zu präsentieren, und dass sie Musiker verpflichten, die in ihrem Schaffen so eigenwillig sind, dass Überraschungen stets garantiert sind.

Tobias Gerber

Seit geraumer Zeit bietet der Zürcher Jazzclub Moods Musikern verschiedener stilistischer Couleur eine Carte blanche. Nach Belieben können sie als Artist-in-Residence drei Konzertabende während eines Monats füllen. Für Vielfalt ist dabei gesorgt. Heuer etwa waren schon der Flötist Matthias Ziegler, die Vokalistin Simone Vollenweider, der Gitarrist Flo Stoffner und der Pianist Chris Wiesendanger eingeladen – allesamt Persönlichkeiten, die eine gewisse Breite repräsentieren. Im Mai folgte der Kontrabassist Daniel Studer, aus dem Jazz kommend, in der Freien Improvisation tätig, an der HKB im Grenzbereich von Improvisation/Komposition unterrichtend.

Carte blanche: Das könnte ja als Symbol für Freie Improvisation erhalten, denn was dort geschieht, ist, bevor es geschieht, ein unbeschriebenes, weisses Blatt. Es ist interessant, ob nun dieses Blatt doch schon zuvor beschrieben ist bzw. wie es neu beschrieben wird. An zwei Abenden (am dritten spielte eine ganz neue Gruppe) waren es feste Formationen Studers, die sich um zusätzliche Musiker erweiterten. Das berge, so Studer zuvor, doch immer wieder Überraschungen. Und es mag für das Kontrabass-Duo Studer/Peter K Frey tatsächlich ungewöhnlich gewesen sein, als es da nun zusammen mit dem Posaunisten Giancarlo Schiaffini und dem Klarinettenisten Hans Koch auftrat. Das Duo, das sonst so harmonisiert, driftete auf einmal leicht auseinander und musste sich in der grösseren Besetzung nun als Doppelbesetzung wieder finden, so etwa sagte zumindest Studer nach dem Konzert. Freilich: der Konzerteindruck wurde davon nicht getrübt, die vier bewegten sich locker, ein wenig suchend, in schöner Bewegung durch die Welt der Klanggeräusche, häufig im Pianobereich, weil sich da die Differenzierung besonders lohnt, ohne theatralen Aufwand, zweckdienlich und farbig.

Im zweiten Fall freilich merkte man, dass das Ensemble – wenn nicht in dieser Besetzung, so doch in anderen Konstellationen – sehr gut aufeinander eingespielt ist. Das Trio (Harald) Kimmig-(Alfred) Zimmerlin-Studer (Geige, Cello und Kontrabass) spielte mit dem Pianisten Jacques Demierre, ein Klavierquartett also. Und da stellte sich doch ein Unterschied in der Diktion ein: Ein geschärfte Improvisieren, das nicht mehr lange sucht, sondern die Sache sofort auf den Punkt bringen möchte. Diese Musiker wissen jederzeit, wie sie mit den Situationen umgehen können – und doch stellt sich nicht Routine ein, sondern eine kompromisslose Schärfe. Diese Schärfe oder Präzision hat ihren Grund nicht in der Akkuratess, sie hat vielmehr mit der Präsenz des Gestus zu tun. Und genau diese Präsenz ist hier vorhanden: ganz offensichtlich – visuell nachvollziehbar – in den oft harten, schnellen Bewegungen von Jacques Demierre am Klavier, aber auch in den Klängen des Streichtrios.

Diese Improvisationen bildeten den einen Teil von Studers Konzept. Hinzu als Gegensatz trat in der zweiten Programmhälfte nun nicht einfach Komponiertes. Das würde das Konzept nur ungenau umschreiben. Vielmehr handelte es sich um Performances, die zwar «vorbereitet» waren, aber doch aus der Präsenz des Moments entstanden, etwa die *Landschaft mit Wörtern* des Aarauer Komponisten und Klarinettenisten Jürg Frey: eine Lesung mit Geräusch und Musik. Mal las er ungewöhnliche Wörter (Flurnamen wohl) vor, die er an verschiedensten Orten gesammelt hat, dann spielte er Klarinettenstücke, raschelte mit den Händen in Laub etc. Zeitlange Ruhe kam auf.

Neu in vielerlei Hinsicht, ja vielleicht das experimentellste Projekt an diesen drei Abenden war jedoch eine «Band» mit dem ungewöhnlichen Namen *Skeptische*